

Hersteller der ersten Ton- und Farbfilme: sie konzentrierten sich auf die Effekte der neuen Technik und vernachlässigten Dramaturgie und Inszenierung.

Bei der Deutschland-Premiere von „Bwana, dem Teufel“ zeigte sich eindeutig, daß der DurchschnittsKinogänger nicht geneigt ist, dramaturgische oder darstellerische Schwächen darüber zu vergessen, daß ihm ein Blütenzweig oder der Federbusch eines tanzenden Negers plastisch durchs Gesicht fährt.

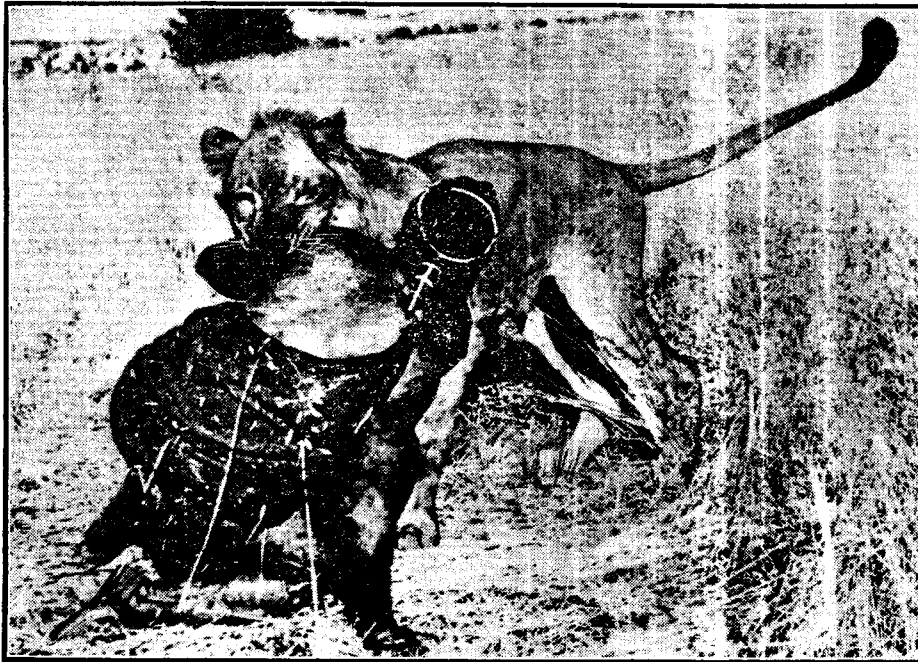
Trotzdem übertreibt Hollywood nicht, wenn es den „Beginn einer neuen Ära des Phänomens Films“ verkündet. So wie die Filmleute in wenigen Jahren den Ton- und Farbfilm technisch und künstlerisch zur Perfektion entwickelt haben, werden sie auch lernen, mit den dreidimensionalen Effekten die neue Gattung „Plastischer Film“ künstlerisch zu formen. Aber das wird wahrscheinlich noch dauern.

Bis dahin rankt sich wie in allen Gründerzeiten ein fragwürdiger Lorbeer um die

sicherte sich die Benutzung des stereoskopischen Natural-Vision-Systems von M. L. Gunzburg. Aber auch das war keine revolutionäre Tat, denn der plastische Film steckt seit Jahrzehnten im Stadium des fast gebrauchsfertigen Experiments, das industriell noch nicht ausgenutzt ist. Die Metroscopix-Streifen, mit denen MGM zur Zeit in Deutschland ein Beiprogramm bestreitet, gibt es schon seit 1938.

„Mit sicherem Instinkt für das Neue“, heißt es aber heute in den Reklamesprüchen, „verpflichtete Oboler sich Gunzburg, denn er ahnte — hier liegt die Zukunft.“

Sie lag wirklich da. Ob Oboler es ahnte oder nicht — er war der erste, der Hollywood im Abwehrkampf gegen das Fernsehen einen Trumpf bieten konnte. Der Verleih der unabhängigen Produzenten, United Artists, griff rasch zu. Für 1 750 000 Dollar kaufte er „Bwana“. Es wurde für beide Partner ein großes Geschäft.



Lacher aus dem Publikum: Bwana, der dreidimensionale Löwe

Stirn des Pioniers, der im Falle 3 D-Film Arch Oboler heißt und bei „Bwana, dem Teufel“ gleichzeitig als Autor, Regisseur und Produzent zeichnet.

In der Reklameversion liest sich das so: „Arch Oboler, bekannter Produzent, hat den Film in monatelanger Expedition im gefährlichen Mau-Mau-Gebiet von Kenia gedreht. Bewußt suchte er sich den abenteuerlichen Vorwurf, um das größere Abenteuer, die Schaffung des ersten plastischen Spielfilms überhaupt, überzeugend zu bestehen.“

Leute, die sich in Hollywood gut auskennen, geben eine etwas abweichende Darstellung. Danach gehörte Arch Oboler jahrelang zu den vielen namenlosen und unglücklichen unabhängigen Produzenten. Als er sich 1950/51 zu einem Afrika-Film entschlossen und etwas Geld zusammengekratzt hatte, sah er sich plötzlich ohne Verleiher. Die großen Konzerne, wie Metro-Goldwyn-Mayer oder 20th Century Fox, hatten kurz zuvor mit aufwendigen Filmen wie „König Salomons Diamanten“ und „Schnee am Kilimandscharo“ den schwarzen Kontinent filmisch abgegrast.

Da griff Oboler — fast aus Verzweiflung — zu einem plastischen Filmverfahren und

Die wirklichen Großverdiener am plastischen Boom aber sind die Brillenfabrikanten. 1940 hatte Edwin Herbert Land, Chef der amerikanischen Polaroid-Kamerawerke, beim Abschluß eines ersten Auftrages zur Lieferung von Brillen für dreidimensionale Filmvorführungen auf der Chikagoer Weltausstellung erklärt: „Dies ist, so glauben wir, der Vorläufer ungewöhnlicher Entwicklungen auf dem Filmsektor.“

Als die „ungewöhnliche Entwicklung“ vor drei Monaten in Form eines 3 D-Booms ausbrach (SPIEGEL 9/53), konnte Land seine Brillen-Produktion buchstäblich über Nacht ver Hundertzwanzigfachen. Das Werk steigerte die Erzeugung von 100 000 auf 12 Millionen Stück pro Monat. Aber die Nachfrage nach Lands Monopolartikel ist noch größer.

Der Polaroid-Produktion von 12 Millionen Brillen (à 10 Cent — etwa 40 Pfennig — pro Stück) stehen für die nächsten acht Wochen Bestellungen auf 75 Millionen Stück gegenüber. Aber selbst wenn die Produktionszahl die Bevölkerungszahl erreicht hat, wird das Geschäft monatlich weitergehen, denn jede Brille muß nach Benutzung weggeworfen oder desinfiziert werden. So verlangen es die amerika-

nischen Hygienevorschriften. Eine neue Brille ist, jedenfalls im Moment noch, für die amerikanischen Kinobesitzer billiger als die in den USA offensichtlich noch nicht organisierte Brillen-Desinfektion en gros.

Das kleinere deutsche Gegenstück zu den Polaroid-Kamerawerken ist die Erwin Käsemann GmbH in Oberaudorf am Inn. Ihre Brillen werden für 30 Pfennig pro Vorstellung und Nase verliehen. Bei fünf Vorstellungen und gutem Besuch kann zum Beispiel das Stuttgarter „Universum“ gut 3000 Besucher täglich zählen. Das sind pro Tag allein 1000 DM an Brillenmiete.

Ufa-Direktor Kemna, der den Düsseldorf Europa-Palast jetzt als erstes Ufa-Theater für 3 D technisch eingerichtet hat, glaubt schon nicht mehr, daß die Publikumsfreudigkeit zu (guten) dreidimensionalen Filmen allein durch die Brillen geschwächt werden könnte:

„Nachdem die Amerikaner die 3 D-Brille als Modeartikel propagiert haben, läuft drüber jeder mit seiner 3 D-Brille in der Westentasche umher, wie wir hier mit unserer Sonnenbrille. Es gibt 3 D-Brillen in Luxusausführung von massivem Gold bis zur 50-Cent-Brille in Nickel.“

Das Vorurteil gegen die Polaroid-Brillen werde auch in Deutschland fallen, prophezeit Kemna. „Besonders dann, wenn die Damen erstmal erkannt haben, daß sie aus der 3 D-Brille einen beliebten Gegenstand des Flirtens und Kokettierens machen können.“

UNTERHALTUNG

GESELLSCHAFTSSPIEL

Der Sturz des Kanzlers

Getreu seinem Slogan „Sag es mit Spielen“ hofft der Capisco-GmbH-Gründer und Gesellschafter Dr. Waldemar Lentz seinem ersten Produkt „Wir spielen Regierung“, einem „heiteren (Würfel- und Köpfchen-)Spiel nach dem Leben“, in einer zweiten Auflage von 6000 Exemplaren neue Breitenwirkung zu verschaffen.

Das von der Capisco herausgebrachte Spiel soll in zwei Abschnitten, dem „Wahlkampf“ und dem „Kampf um die Regierung“, spielbegierige Abc-Schützen mit den wesentlichen Zügen (und Tücken) der demokratischen Staatsform vertraut machen. Die ersten 5000 Exemplare wurden — schon wegen des hohen Preises (18,50 DM) — weniger durch den Spielwarenhandel als durch die offiziellen, halb- und vierteloffiziösen Kanäle des Bonner Jugendwerkes und ähnlicher Einrichtungen vertrieben. Hauptempfänger waren Heime und Jugendherbergen, Schulen und Erholungsstätten.

Daher ist die Capisco GmbH zwar nicht direkt von Bonner Subventionen („Wir haben keinen Pfennig Subvention erhalten“), aber doch vom Bonner Wohlwollen abhängig. Und die Verlängerung dieses Wohlwollens wurde jetzt von einigen Änderungen abhängig gemacht, die dem Spiel zwar nicht Charakter und Reiz rauben, aber doch beweisen, wie tierisch ernst die beamteten und bestellten Wächter der Demokratie ein ehrlich grunddemokratisches Spielchen nehmen — und wie wenig sie ihrer eigenen Staatsform zutrauen.

Nur so lassen sich die Änderungen erklären, die Dr. Lentz jetzt in die zweite Auflage einbauen muß und von denen eine einzige sachlich berechtigt ist: Auf dem Wahlkampfspiel (4 Parteien, jede Partei hat 6 Kandidaten, die per Würfel vier Wahlkreise und viele Versammlungs-

schlachten überwinden müssen) präsentieren am Parlamenteingang zwei Posten in Stahlhelm das Gewehr. Die müssen weg. Nach der „Wahl“ kämpfen die Spieler mit schach-ähnlichen Möglichkeiten um die Regierung. Und dabei gelten einige Spielregeln, die in Bonn nur Stirnrunzeln bewirken.

Paragraph 1 bestimmt, daß der als stärkste Partei aus dem Wahlkampf hervorgegangene Spieler wählen darf, ob er Koalitionsführer oder Einzelspieler, also Opposition sein will.

Der Paragraph 10 schreibt vor: Siegt der Einzelspieler, so erhält er die ganze Kasse, siegt aber die Koalition, so muß der Koalitionsführer die Kasse mit den beiden anderen Spielern im Verhältnis 50 — 25 — 25 teilen. Diese ganz sinnfällige Spielregel, die mit den Wahlgesetz-Entwürfen der Regierung übereinstimmt, könne, so glaubt man in Bonn, den künftigen Wählern die Begeisterung für die Regierungskoalition nehmen.

Während des Wahlspiels werden auf bestimmten Feldern vom Spielleiter Karten gezogen, die nach Ansicht der Capisco GmbH demokratische Grundweisheiten einträufeln und das Spiel spannender machen. Die Karten, die auf den roten Feldern der „öffentlichen Meinung“ gezogen werden, haben zum Beispiel folgende Texte:

- „Der Bundestag hat einen Untersuchungsausschuß eingesetzt, um zu klären, woher Ihre (des Spielers) Partei das viele Geld hat.“ — Gegen diese Formulierung legte Bonn ein Veto ein.
- „Klugerweise haben Sie als Politiker Ihren Beruf beibehalten, als Sie in die Politik gingen. So gelten Sie als Mann von unabhängigem Urteil.“ — Gegen diesen Text erhob Bonn Einspruch mit der Begründung: „Das ist eine Verdächtigung der anderen.“
- „Sie haben sich von Journalisten beraten lassen, daß man nichts glauben soll, was man nicht selbst gesehen hat.“ Bonns Veto: „Taktlos.“
- „Der SPIEGEL hat gemeldet, daß Sie Ihre Steuern unregelmäßig zahlen.“ — Hier änderte Bonn zu Recht: „Das Finanzamt hat entdeckt, daß Ihre Steuerehrlichkeit zu wünschen übrig läßt.“ Denn wann hätte der SPIEGEL je über unregelmäßig zahlende Steuerzahler berichtet?

Um einige dieser Kartentexte kämpft Dr. Lentz erbittert. Immerhin hat er schon Kartentexte durchgesetzt, die nicht unbedingt den Geist blinden Vertrauens fördern. So darf ein Spieler 10 Felder vorrücken, wenn er die Karte „Sie haben ein Angebot der Kuhhändler abgelehnt“ zieht. Die Capisco erklärt dem jugendlichen Spieler: „Ein Abgeordneter darf an keinen Auftrag gebunden sein.“

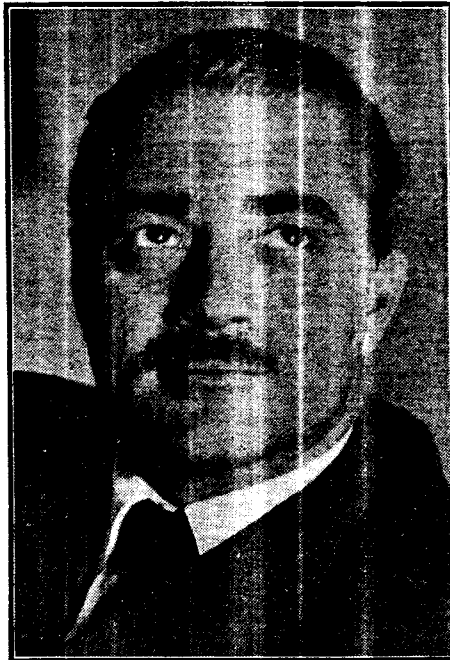
Den größten Ärger aber machte dem Dr. Lentz die United-Press mit einer aus Bonn datierten Meldung. Da hieß es: „Der Verkäufer des neuen Gesellschaftsspiels ‚Wir spielen Regierung‘ ist bitter enttäuscht — erst wollten die Bonner Behörden das Spiel zu Geschenkzwecken sogar in größeren Mengen kaufen, und jetzt wird nichts aus dem Geschäft, weil das Spiel auch den Sturz des Kanzlers vorsieht.“

„Dem Verkäufer wurde der Bescheid gestellt: Da hier immerhin die Möglichkeit gegeben ist, daß die Opposition den Kanzler stürzen kann, sehen wir in dem Spiel doch nicht jenen ursprünglich vermuteten erzieherischen Wert...“

Capisco-Lentz, selbst einmal Nachrichtenchef des Drahtlosen Dienstes, wehrte sich: „Meine Koalitionsschaukel mag man

aus anderen Gründen nicht.“ Es dauerte Monate, bis die Panne repariert war und die Bonner Bestellungen einliefen. Advokat des Spiels war der Staatssekretär des Innenministeriums Ritter von Lex und der Chefpädagoge der Deutschen Demokratie, Dr. Franken, von der Bundeszentrale für Heimatdienst.

Staatssekretär Ritter von Lex verbrachte sogar seinen Weihnachtsurlaub mit dem Spiel, aber im übrigen „sagte niemand nein und sagte niemand ja.“ Bis Lentz 40 Bonner Jungen mobilisierte, die mit dem Demokratie-Spiel in einem Turnierspiel über 40 Beamte aus Bonner Ministerien siegten. Da war das Eis gebrochen, und die Empfehlungen gingen durch die Bonner Ministerien.



Die Koalition teilt die Kasse
Wir spielen Regierung: Lentz

Zu den Gegnern des Spiels gehörte offensichtlich auch das Münchener Patentamt. Es lehnte die Patentanmeldung zunächst als „ärgerniserregend“ ab, weil das Spiel „als Karikierung einer der höchsten Einrichtungen des Staates und als ärgerniserregend betrachtet wird“.

Die Capisco-Planer bereiten trotzdem optimistisch zwei weitere Spiele vor. Ein Spiel „Der Schmuggelkönig“: in dem drei Spieler als drei arme Staaten ihre Grenzen beseitigen, ihre Zölle aufheben und, nach der Kaltstellung des „Zollkopfes“, einer Art Schwarzen Pcters, ein vereinigtes Europa bilden und unverschämt reich werden.

Das zweite Spiel soll „Die Jagd nach dem Glück“ heißen und den Klassenhaß schon im Kindesalter bekämpfen. Es demonstriert, wie vier Spieler von vier ungleichen Positionen aus starten, doch alle Glück und Wohlstand erreichen können.

Schwerer tut sich Dr. Lentz mit seinem Popularisierungsversuch „Wir zahlen Steuern“. Die zahlreichen Besucher im rauchgeschwängerten Capisco-Büro in München (jeder Gast kriegt eine Tasse Kaffee, muß aber eine Stunde Probe spielen, für jede Anregung gibt es eine Runde Schnaps) haben schon gespöttelt: Lentz hoffe wohl auf einen Scheck vom Finanzminister, wenn er das Steuerspiel nicht herausbringe.

RÜCKSPIEGEL

Der SPIEGEL berichtete...

... in Nr. 9/53 JUGENDFÜRSORGE — DIE SELTSAMEN FLECKE über die kleine Brigitte Piontek. Ihre Eltern hatten sie so fürchterlich mißhandelt, daß Nachbarn das Schreien nebenan nicht mehr ertragen konnten. Der zuständige Kreisjugendfürsorger tat nichts, obwohl er seit einem halben Jahr über die Quälereien unterrichtet war. Brigitte starb zweiundneunzig Jahre alt. Bei der Obduktion der Leiche in Braunschweig wurde als Todesursache Gehirnschwellung infolge vorangegangener Körperverletzung angenommen. Dr. Günther Wilms, Oberregierungsrat am Bundesverfassungsgericht, schrieb an den SPIEGEL (Nr. 11/53), die Staatsanwaltschaft möge doch prüfen, „ob nicht ein Verfahren wegen fahrlässiger Tötung gegen gewisse Amtspersonen am Platze wäre. Ich wäre dem SPIEGEL dankbar, wenn er die Sache weiterverfolgen und gelegentlich berichten würde, welche praktischen Konsequenzen von seiten der niedersächsischen Landesregierung aus dem Vorfall gezogen worden sind.“

▲ Am 15. April teilte Oberstaatsanwalt Kleffel, Hildesheim, dem SPIEGEL mit:

Betrifft: Strafverfahren gegen die Eheleute Piontek.

Bezug: Ihre Veröffentlichungen in Nr. 9 vom 25. Februar 1953, Seite 13, und Nr. 11 vom 11. März 1953, Seite 34.

Unter Bezugnahme auf die beiden oben erwähnten Veröffentlichungen erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich inzwischen Anklage gegen beide Eheleute wegen Verbrechens und Vergehens, strafbar nach §§ 223, 226, 17 d StGB (Mißhandlung und Gesundheitsschädigung mit Todesfolge, Gefährdung des körperlichen und sittlichen Wohles der verstorbenen Tochter durch gewissenlose Vernachlässigung der Fürsorge- und Erziehungspflichten) erhoben habe.

Nach der demnächst zu erwartenden Hauptverhandlung vor dem hiesigen Schwurgericht werde ich auch noch das Verhalten der mit dem Verfahren im Zusammenhang stehenden „Amtspersonen“ gebührend prüfen.“

... in Nr. 29/51 FETISCHISMUS — In HEISSEN LÄNDERN über den Amtsgerichtsrat Buddee aus Detmold und seine heimliche Liebe zu Damenkleidern, die ihn zum Stehlen verführte.

▲ Kürzlich war Hauptverhandlung gegen Buddee. Zunächst sollte die Presse ausgeschlossen werden, da der Angeklagte es sich, nach den Worten seines Anwalts, nicht leisten konnte, daß die Dinge in breiter Form in die Presse gelangten und außerdem die Artikel seinen Angehörigen vor Augen kämen. Das Gericht lehnte nach halbstündiger Beratung den Antrag ab. Von den drei hinzugezogenen psychiatrischen Gutachtern vertrat nur Professor Ewald, Göttingen, die Ansicht, der Angeklagte sei im Sinne des § 51, Absatz 1, nicht zurechnungsfähig für seine Taten gewesen. Die beiden anderen, Professor Langenlückede, Marburg, und Professor Bürger-Prinz, Hamburg, verweigerten Amtsgerichtsrat Buddee den Schutz des § 51. Nach dem Grundsatz „in dubio pro reo“ (Im Zweifelsfalle für den Angeklagten, hier 1:2 für ihn) sprach das Gericht Buddee auf Kosten der Staatskasse frei.

... in Nr. 35/52 DIAMANTEN — DAS GROSSE GELDVERDIENEN über Hermann Meincke abenteuerliche Versuche, im Keller des Bundeswirtschaftsministeriums künstlich Diamanten zu erzeugen, und über die groteske Gründung der HAMAK, die in ihrer Phantasie schon Weltmonopole gebrochen hatte.

▲ Jetzt erhob der Staatsanwalt Anklage gegen den genialen Erfinder Hermann Meincke, nachdem im Januar dieses Jahres zugegeben werden mußte, daß das HAMAK-Verfahren eine Niete war.